

Duncan Sheik White Limousine

Der Künstler:

1996 erschien beim Label Atlantic ein Album, das sich als kleine Sensation und als Überraschungserfolg erweisen sollte. Der junge Songwriter Duncan Sheik betrat mit seinem gleichnamigen Debüt die Bühne der Unterhaltungsindustrie und wurde in Anbetracht des schnellen Erfolgs sogleich von den Kritikern in die für ihn passend erscheinende Schublade einsortiert. Sheik trat als junger Künstler in Erscheinung, der nicht so recht in den Kontext der desillusionierten, rauhen 90er Jahre zu passen schien. Die Holzfällerhemden der letzten großen jugendkulturellen Welle waren zwar längst eingemottet, aber Sheiks ausgesprochen elegante Erscheinung, die keinerlei subkulturelle Zugehörigkeiten implizierte, wirkte dennoch auf viele Vertreter der Musikpresse wie eine Provokation. Dabei war die Zeit des Grunge eben einfach vorbei, nur daß einige Kritiker es noch nicht wahrhaben wollten – der bald darauf folgende Siegeszug des heute allgegenwärtigen superglaten R&B/HipHop/Soul/Disco-Mischmaschs und das ebenfalls nicht mehr ferne „American Idol“-Format dürften jenen Kritikern dann die Augen geöffnet haben.

Das besagte Debütalbum Duncan Sheiks indes war ein eigenständiges Werk, das sich in mancherlei Hinsicht wohltuend von der üblichen Radiomusik abheben konnte, wobei dieser Markt jedoch durchaus angestrebt wurde – wenn nicht von Herrn Sheik selbst, dann zumindest von der Marketingabteilung seiner Plattenfirma. Es wurden zwei Singles in die Rotation geschickt, von denen die erste („She Runs Away“) durchaus durch Eleganz zu überzeugen wußte, die zweite sich jedoch durchsetzte und in den USA zum veritablen Hit wurde. Bei den beiden von der Plattenfirma ausgewählten Songs handelte es sich natürlich um die gefälligsten und uninteressantesten Stücke des Albums und so wurde der Hit „Barely Breathing“, die musikalisch und inhaltlich eindeutig schwächste Nummer des Albums, zum Fluch für Duncan Sheik, denn der Hit prägte ein öffentliches Bild des Künstlers, das seinem vollen Potential nicht gerecht wurde. Irgendwo zwischen College-Radio und Adult Contemporary-Charts, das war die Schublade.

Die glatte und edle Produktion des Albums, ausgeführt vom Starproduzenten Rupert Hine unter Verwendung geschmackvoll ausbalancierter Arrangements zwischen Streichorchester und E-Gitarren, dürfte Duncan Sheik nicht geholfen haben, um als Stimme oder Vertreter seiner eigenen Generation Anerkennung zu finden. Dafür klang seine Musik einfach schon zu sehr nach Establishment, was in Anbetracht seines persönlichen Hintergrunds ja auch irgendwie passte.

Sheik konnte mit seinem Studienabschluss und solidem konservativen Familienhintergrund nicht das Klischee des aus eigener Kraft dem Unheil entkommenen Underdogs bedienen, das in der frühen Post-Grunge-Popkultur noch einige Kreditabilität verhielt.

Mit den Jahren entwickelte Sheik sich übrigens zum überzeugten Vegetarier, Buddhisten und Pazifisten, was zwar wiederum einem Klischee über Nachkommen der liberalen Teile der amerikanischen Oberschicht entspricht, aber in eher konservativen Kreisen schon ein beachtlicher Sündenfall ist.

Sheiks Debütalbum zeigte Qualitäten, die auch vom Makel der vielleicht etwas zu arrivierten Ausstattung nicht geschmälert werden. So zeichneten sich die meisten Texte durch eine gelassene Sicht der Dinge aus – Duncan pflegte nie die Pose der verzweifelten, stürmischen Hingabe. Die Liebeslieder durchzieht ein angenehmer, milder Sarkasmus, seine Haltung der Welt und der Menschheit im Allgemeinen gegenüber stellt sich als humanistisch dar und läßt ein Bedürfnis nach der Überwindung von Kommunikationslosigkeit und eine Sehnsucht nach Gemeinschaft erkennen, ohne dabei durch rosarote Brillengläser zu schauen.

Die Melodien Sheiks, der ein Bewunderer Nick Drakes und der britischen Band Talk Talk ist, auf jenem Album haben meist eine natürlich fließende und gleichzeitig elegante Struktur. Neben seines

Kompositionstalents ist seine größte Stärke sicher sein Gesang, mit dem er sowohl den dunklen Grundton seiner Stimme zu nutzen versteht, die einen sehr warmen und zuweilen auch einen eiskalten Klang haben kann, als auch gerade in den höheren Tonlagen Fragilität und Wärme vermittelt. Das Debütalbum hatte nebenbei bemerkt auch einen kleinen kulturrevolutionären Aspekt, indem es ein gerade in der amerikanischen Rockkultur unübliches Männerbild ins Spiel brachte - das Bild des schönen Mannes (der eben nicht der allseits akzeptierte, kumpelhafte „handsome guy“ sondern ein eleganter, vielleicht sogar ein bißchen divenhafter „beautiful man“ ist). Das Coverphoto zeigt Duncan Sheik als ätherische, bleiche Schönheit, im Booklet sieht man ihn noch einmal im Dandyoutfit auf einem Bett sitzend. Nicht unriskant.

Nach diesem ersten Streich legte Duncan Sheik dann bald mit „Wishful Thinking“ für den Soundtrack des Films „Great Expectations“ ein wunderbares Stück vor, das dem perfekten Popsong - sollte es so etwas geben - sicher sehr nahekommt. Bei diesem Song schlägt Duncan auch schon rockigere Töne an als auf dem ersten Album – eine Entwicklung, die sich mit dem zweiten Werk „Humming“ fortsetzen sollte. Das 1998 erschienene Album wurde von einer grandiosen Single („Bite Your Tongue“) angekündigt, hatte damit dann aber leider auch schon viel Pulver verschossen. Auf dem Album fand sich kein weiterer Song von gleicher Stärke. Zwar war der Sound über die weitesten Strecken etwas rockiger und sparsamer als beim Erstling, leider waren die Melodien größtenteils schwächer und der orchestral ausgestaffierte Pop von „Everyone, Everywhere“ ließ das Debüt im Vergleich fast minimalistisch erscheinen. Als Duncan Sheiks Achillesferse stellte sich allerdings das Dichterische heraus – so wurde etwa im Song „Nothing Special“ noch einmal die gleiche Aussage formuliert wie in „Bite Your Tongue“, ohne eine andere besondere Note in der Thematik zu finden und „That says it all“ zitierte namentlich Nick Drake, Bob Dylan und John Lennon, ohne allerdings jene Zitate für eine starke Aussage des Songs nutzen zu können. Gerade in textlicher Hinsicht merkte man dem Album an, daß Duncan Sheik mehr Zeit gebraucht hätte, um ein dem ersten Album ebenbürtiges Werk vorlegen zu können.

„Humming“ stieß dann auch auf wenig Publikumsinteresse, wurde als kommerzieller Mißerfolg gewertet und sorgte für eine deutliche Abkühlung im Verhältnis zwischen Künstler und Plattenfirma. Es folgte dann noch das zarte, stark von Nick Drake beeinflusste Album „Phantom Moon“ und das die Zusammenarbeit mit Atlantic abschließende „Daylight“, das von Madonnas langjährigem Produzenten Patrick Leonard betreut wurde. Mit diesem Album wollte man noch einmal an den frühen Erfolg anknüpfen, was zwar im Hinblick auf Airplay bei den Radiostationen teilweise gelang, bezüglich der Verkaufszahlen allerdings keine Wende brachte.

Daraufhin entschied sich Atlantic gegen eine weitere Zusammenarbeit.

Duncan arbeitete daraufhin als Komponist fürs Theater und war an einigen Filmsoundtracks beteiligt.

Das Album:

Eine Menge hat sich geändert seit den Tagen, in denen Duncan Sheiks Musik zuerst die amerikanischen Collegeradio-Stationen und kurze Zeit später auch ein größeres Publikum erfreute. Zwischen heute im musikalischen Sammellager männlicher Singer/Songwriter dominierenden Gestalten wirkt Mr. Sheik fast mehr noch als vor 10 Jahren wie ein Exot. Und vielleicht mehr noch als vor besagten 10 Jahren ist sein erneutes Auftauchen ein höchst willkommener Anblick. Gerade in Anbetracht einiger penetranter, höchst erfolgreicher Stimmen aus dem Radio, bei deren zweifelhaftem Genuß man sich unweigerlich fragen muß, was da wohl schief gelaufen sein könnte, daß ausgerechnet der Gesang der BeeGees zum Inbegriff massentauglicher Schönheit erkoren wurde, - überspannte Quetschkommoden und melodramatisch affektiertes Geknödel, wo man nurinhört - wirkt der Klang einer völlig ungekünstelten, tiefen Stimme wie ein erholsamer Segen.

Und Duncan Sheik, der mittlerweile übrigens Vollbart trägt, in der zweiten Hälfte seiner 30er angekommen ist und sich wohl aufgrund seines verhaßten einstigen Images ausgesprochen photoscheu zeigt, hat durchaus noch mehr zu bieten.

Das im Frühjahr 2006 beim Independent-Label Zoe erschienene Album „White Limousine“ erweitert zunächst einmal in lyrischer Hinsicht Sheiks bisheriges Spektrum erheblich. Zum ersten Mal vertritt der Künstler eine recht eindeutige politische Haltung, ohne ein in irgendeiner Form aufdringliches vertontes Polit-Statement vorzulegen.

Aus dem Spannungsfeld zwischen Geschichten aus dem persönlichen Erfahrungsbereich und der gesellschaftlichen Lage der Dinge, die ja den persönlichen Erfahrungshorizont bedingt, gewinnt Sheik eine bisher unerreichte poetische Ausdruckskraft.

„Hey Casanova“ eröffnet Sheiks neuen Liederzyklus auf beeindruckend vielschichtige Weise. Inhaltlich funktioniert der Song auf mehreren Ebenen: Vordergründig eine von Sheiks bereits vertrauten sarkastischen Charakterstudien, läßt sich der Text auch als Sheiks persönliche Abrechnung mit der eigenen Person lesen, darüber hinaus liegt jedoch ein viel relevanterer gesellschaftsdiagnostischer Ansatz dem Text zugrunde. Die politische Dimension erschließt sich nicht auf plakative Weise - nur ein paar Zeilen verraten diesen Bezug: So erwähnt Sheik nicht nur die Wüste, auch von den „sehr eigentümlichen Orten“, an denen der Protagonist Hoffnung und Orientierung sucht, ist die Rede. So läßt sich der Text auch als Abrechnung mit der militärischen Propaganda verstehen, die Abenteuerlust und Orientierungslosigkeit der jungen Menschen anspricht und ausbeutet, um sie zum Ehre verheißenden Dienst fürs Vaterland zu überreden. Der gegenwärtige Krieg hat ja gezeigt, daß es nicht nur die wirklich perspektivlosen Jugendlichen sind, die sich für die Armee verpflichten. Auch zahlreiche Mittelstandskinder sind freiwillig in den Krieg gezogen – viele vielleicht im Zuge der bewußt geschürten Fehleinschätzung, es handele sich dabei um eine Art Selbstverwirklichungs-Trip. „Hey Casanova“ ist in jedem Fall eine kluge Abrechnung mit der Maxime falsch verstandener Selbstverwirklichung, die zahlreiche Opfer auf den unterschiedlichsten Schlachtfeldern mit sich bringt.

Nach dem für Sheiks Verhältnisse sparsam arrangierten Auftakt, zündet er mit „The Dawn's Request“ das erste musikalische Feuerwerk des Albums. Die vom London Session Orchestra eingespielten Streichinstrumente werden zunächst im Refrain behutsam in das Gefüge aus sparsamer Folk-Rock-Instrumentierung eingebunden, um sich im weiteren Verlauf des Songs zunehmend durchzusetzen, was inhaltlich mit dem Song wunderbar harmoniert, der sich von einer Bestandsaufnahme trister Umstände zu einem Gebet emporschwingt.

Der darauf folgende Titelsong ist ein bissiger Kommentar zum kapitalismusimmanenten Kult um die schönen, guten Waren und zur Gier nach Luxus, wofür andernorts gestorben wird und die im eigenen Land doch nur ein seelisches Vakuum hinterläßt. „America America – And this is our reward – Everything is boring – And everyone is bored“.

Die folgenden Songs widmen sich wieder vertrauterem Terrain, allerdings zeigen auch sie Sheiks deutliche lyrische Weiterentwicklung. So findet „I Don't Believe in Ghosts“ eine reizvolle Metaphorik für die Schwierigkeiten des Vergessens vergangener Liebesbeziehungen, „Nothing Fades“ scheint stark von Duncans buddhistischem Glauben geprägt, indem es mit schöner Gelassenheit der Vergeblichkeit der menschlichen Sinnsuche begegnet und „Fantastic Toys and Corduroys“ setzt sich mit der zuweilen schwierigen Kommunikation zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern auseinander und bleibt dabei weit entfernt von jenen süßlichen Dankbarkeitsbekenntnissen, die zahlreiche popmusikalische Oden an die Mütter so ungenießbar machen (- bevorzugt von Girl- oder auch Boybands dargereicht).

Mit dem Song „Shopping“ wird es dann wieder böse. Duncan zelebriert hier die Kunst der Selbstdemontage, indem er konstatiert, er sei, wie jeder andere in seinem Business auch, nur ein Verkäufer von Produkten, dem es letztendlich weitgehend egal ist, welchen Sinn die Konsumenten in seine Produkte hineinlegen, solange sie nur schön fleißig weiterkonsumieren. Sheiks kritischer Blick auf die Welt macht also vor der eigenen Person nicht Halt.

„Star-Field on Red Lines“ hingegen widmet sich erneut dem gesellschaftlichen und politischen Klima in seiner Heimat. Hier zeichnet Duncan Sheik in minimalistischen Skizzen das Bild einer Nation, die sich unentwegt in ihre Flagge hüllt, ohne zu bemerken, daß nur wenige aus patriotischem Überlegenheitsdenken und Opferbereitschaft einen Nutzen ziehen und viele verlieren. Eine mutige und zugleich poetische Dekonstruktion der Stars and Stripes.

Auf den verbleibenden Songs des Albums konzentriert Duncan sich weitestgehend auf Zwischenmenschliches im intimeren Rahmen. „Land“ formuliert Sehnsüchte, die kaum einem unfreiwillig reizüberfluteten Stadtmenschen fremd sein dürften: Das Bedürfnis nach einem Erholungsraum etwa oder einfach nur nach etwas besserer Luft zum Atmen, aber es schwingt noch eine weitere Sehnsucht mit – nach zwischenmenschlicher Verständigung über Grenzen unterschiedlicher Weltanschauungen hinweg.

Der Reigen findet seine Vollendung mit dem Song „Hymn“, einem Liebeslied, in dem das Ende der Suche und die Endstation der Reise gefeiert wird.

Duncan Sheiks aktuelles Album ist nicht nur in textlicher Hinsicht sein bisher reifstes und vielseitigstes Werk. Auch musikalisch ist die Palette diesmal recht breit gefächert, reicht von sparsam instrumentierten, kammermusikalisch anmutenden $\frac{3}{4}$ -Taktern bis zu von wuchtigem Breitwandsound begleiteten Midtempostücken, mal in traditioneller Rockinstrumentierung, mal mit Streichorchester, immer elegant und natürlich fließend.

Sheik sagte in einem Interview, er wollte eigentlich eine minimalistische Lo-Fi-Platte machen, habe dazu dann aber doch nicht die Nerven gehabt. Auf „White Limousine“ ist die teils üppige Instrumentierung allerdings kein Makel – vielmehr unterstreicht sie die Schönheit der Songs, ohne jemals aufgeblasen zu wirken. Dieses Mal hat jedes Lied das Kleid bekommen, das ihm am besten steht und passt.

(In der Erstauflage liegt dem Album übrigens eine DVD bei, auf der alle Einzelspuren sämtlicher Songs dem Nutzer zur freien Verfügung für persönliche Neuabmischungen stehen.

So kann man die Lieder auch einmal in minimalistischen Versionen hören und man merkt, daß man es, auch ohne die ganzen Geigen und atmosphärischen Hintergrundtexturen, hier mit sehr starken Melodien zu tun hat.)

„White Limousine“ zeigt, daß Duncan Sheik weder auf einen Starproduzenten noch auf die Unterstützung eines Entertainment-Großkonzerns angewiesen ist, um seine musikalischen Visionen zu verwirklichen. Und diese Visionen haben Lieder von großer Klarheit und Strahlkraft hervorgebracht. Berührend und erhellend zugleich.

© André Seifert, 2006

Dieser Text darf ohne Genehmigung des Autors von Privatpersonen für nicht kommerzielle Zwecke weiterverbreitet werden. Für eine geplante kommerzielle Veröffentlichung (Zeitschriften, Bücher, kostenpflichtige Online-Angebote etc.) ist die Kontaktaufnahme unter folgender Website und die ausdrückliche Genehmigung des Autors erforderlich:

www.muse-magazin.de